

Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zusammenarbeit europäischer Bischöfe und Theologen

Am 19. Oktober 1962 kamen auf Einladung des Mainzer Bischofs Hermann Volk in der Villa Mater Dei in der Viale delle Mure Aurelie 10 Bischöfe und Theologen aus dem mitteleuropäischen Raum zu einer Konferenz zusammen. Es ging um die Frage, mit welcher Haltung man den ersten von der Theologischen Kommission vorgelegten Schemata begegnen solle. Der Jesuit Otto Semmelroth berichtete darüber:

„Nachmittags war dann um vier Uhr eine Zusammenkunft, bei der mehrere französische Bischöfe teilnehmen und auf deutscher Seite an Bischöfen außer Bischof Volk auch Erzbischof Bengsch und Weihbischof Reuß. Ich lernte eine Reihe von Theologen kennen, die ich bisher persönlich noch nicht kannte. P. Daniélou und P. de Lubac waren dabei. Msgr. Philips, den ich bisher nur von seinem Buch über die Laien kannte. Auch P. Congar, den ich wohl schon kannte, und von deutscher Seite noch Prof. Ratzinger und Küng. Zunächst legte Bischof Volk sein Exposé [sic] dar, auf das man nachher mehrfach positiv zurückkam. Später wurde es ergänzt durch einen Vorschlag von P. Daniélou, der mit dem seinen eine große Ähnlichkeit hatte. Es wurde ernst und in sehr schönem Ton und mit hohem Niveau besprochen, wie am besten vorgegangen werde. Erfreulich, wie auch Wert darauf gelegt wurde, daß man nicht mit falschen und unchristlichen Attacken vorgehen solle, sondern in einem guten Klima, das Konzil haben und behalten müsse. Aber daß die bisherigen vier theologischen und moraltheologischen Schemata fallen müssen, darüber war man einer Meinung. Aber ebenso wurde betont, daß ein neues Schema ausgearbeitet werden müsse, das an die Stelle der bisherigen zu treten hatte. Man beschloß ein zunächst kleinstes Gremium von Theologen zu bilden, die einen ersten Entwurf vorbereiten sollen, der dann in dem größeren Gremium besprochen werden solle. Ich hoffe, daß in der Zwischenzeit auch P. Schüller einen moraltheologischen Entwurf einigermaßen fertig habe wird. Von P. Hirschmann und P. Fuchs scheint nicht allzu viel wirksame Hilfe zu bekommen. Sie geben wohl Ratschläge, die er auch schätzt. Aber die Formulierung und Ausarbeitung bleibt bei ihm. Am Montag muß er schon wieder fort. Hoffentlich kann er bis dahin Brauchbares fertigstellen.“⁴¹

In anderen Tagebuchnotizen, etwa von Edward Schillebeeckx oder Yves Congar, differieren die Namen der Teilnehmer. Im Ziel und der Vorgehensweise waren sich die Anwesenden jedoch einig: Die vorgelegten Schemata der Theologischen Kommission zu Schrift und Offenbarung sowie zur Kirche und zur Moralordnung sind zurückzuweisen und durch Alternativentwürfe zu ersetzen.

Die Namen der Bischöfe und Theologen, die an der Nachmittagskonferenz vom 19. Oktober 1962 teilnahmen, repräsentieren den später so genannten „mitteleuropäischen Block“. Dass sie auf dem Konzil die Mehrheit stellen würden, war nach der ersten Konzilswoche noch nicht so klar.

Wer gehörte dazu? Dass der Mainzer Bischof Volk die Leitung des Treffens innehatte, lag an seiner Einbindung in das Sekretariat für die Einheit der Christen, das sich unter der Leitung des badischen Kurienkardinals Augustin Bea zu einer Korrekturinstanz für die Theologische Kommission unter Leitung des Sekretärs des Heiligen Offiziums, Kardinal Alfredo Ottaviani, und des niederländischen Jesuiten Sebastian Tromp entwickelt hatte. Volk war aber auch ein guter Organisator und Kommunikator. In die Sitzung hatte er seinen Weihbischof Joseph Maria Reuss und den Berliner Bischof Alfred Bengsch mitgebracht. Im Zusammenhang mit der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute vertraten sie unterschiedliche Positionen. Während Reuss sich medienwirksam durch das Verteilen von Flugblättern vor der Konzilsaula für eine offene Empfängnisregelung in katholischen Ehen einsetzte und dadurch einen handfesten Zusammenstoß mit Kardinal Ottaviani provozierte, der ihn daran hindern wollte, gehörte Alfred Bengsch zu den wenigen, die auch in der feierlichen Schlussabstimmung *Gaudium et spes* ihre Zustimmung versagten – aus Furcht vor politischen Konsequenzen für die Kirchen hinter dem Eisernen Vorhang.

Auf französischer Seite nahmen an der Konferenz am 19. Oktober 1962 der Bischof von Straßburg, Jean-Julien Weber, und sein Koadjutorbischof Léon-Arthur Elchinger teil, der während des Konzils die Kontakte zwischen dem deutschen und dem französischen Episkopat aufrecht halten sollte. Frankreich war zudem vertreten durch die Bischöfe von Metz (Paul-Joseph Schmitt), Toulouse (Gabriel-Marie Garrone, dem späteren Kurienkardinal) und Cambrai (Émile-Maurice Guerry, der sich vor allem in den Diskussionen um die Erneuerung der Liturgie profilieren sollte). Außerdem war der Lyoner Weihbischof Alfred Ancel anwesend, ein früherer Arbeiterpriester.

Unter den anwesenden deutschen Theologen stellten die Jesuiten aus Sankt Georgen die Mehrheit: Otto Semmelroth, Heinrich Bacht und Alois Grillmeier; hinzu kam Karl Rahner, dessen Teilnahme am Konzil erst durch die Berufung seitens des Wiener Kardinals König zu seinem persönlichen Peritus ermöglicht worden war. Neben dem Erfurter Dogmatiker Otfried Müller und dem Churer Dogmatiker Johannes Feiner waren die beiden theologischen Jungstars der deutschen Fakultäten anwesend, Hans Küng aus Tübingen und Joseph Ratzinger aus Bonn.

Die Franzosen hatten die Riege ihrer theologischen Meister aus dem Jesuiten- und Dominikanerorden aufgeboten, die unter Pius XII. als Protagonisten der „Nouvelle théologie“ Sanktionen des Heiligen Offiziums unterworfen worden waren – Lehrverbot, Schreibverbot, Verbannung und Vorzensur der Schriften. Im Einzelnen handelte es sich um die Jesuiten Henri de Lubac, Jean Daniélou und Henri Rodet sowie die Dominikaner Marie-Dominique Chenu, Michel Labourdette und Yves Congar.

Und schließlich nahmen an der Versammlung noch drei Theologen aus den Benelux-Ländern teil. Gérard Philips, der Löwener Professor, wurde im Lauf des Konzils zu einer

Schlüsselfigur. Als Senator im Brüsseler Parlament konnte er politische Erfahrungen sammeln, die ihn prädestinierten, die beiden großen Konstitutionen über die Kirche und die Kirche in der Welt von heute so zu formulieren, dass sie einen fast einstimmigen Konsens erreichten. Die Löwener Fakultät war außerdem durch den Jesuiten Piet Fransen vertreten. Edward Schillebeeckx, belgischer Dominikaner, lehrte Dogmatik an der Universität Nijmegen.

Wer sich ein wenig in der katholischen Theologie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auskennt, kann die fachliche Qualität ermessen. Immerhin wurden von den Bischöfen, die sich am 19. Oktober 1962 versammelten, drei später in den Kardinalsrang erhoben. Noch deutlicher zeigt sich die päpstliche Wertschätzung bei den Theologen, von denen fünf Kardinäle wurden, Joseph Ratzinger schließlich Papst. Dass jedoch die theologischen Ansätze nicht unwidersprochen blieben, zeigen die Konflikte mit der nachkonziliaren Glaubenskongregation, von denen Edward Schillebeeckx betroffen war und die für Hans Küng 1979 mit dem Entzug der kirchlichen Lehrerlaubnis endeten.

Bei aller inneren Differenzierung, die anzubringen wäre und die sich während des Konzils und vor allem danach zeigen sollte, prägten die mitteleuropäischen Bischöfe und Theologen dennoch die Kirchenversammlung so stark, dass der amerikanische Journalist Ralph Wiltsen sein Buch betiteln konnte: „Der Rhein fließt in den Tiber“. Andere mehr scherzhafte Bezeichnungen sprechen vom *Vaticanum secundum*, *Lovaniense primum* oder vom *Concilium Lovaniense Romae celebratum*. Die von exzellenten Theologen vorbereiteten Interventionen hatten auch deshalb eine große Chance, in die Endtexte vorzudringen, weil sie von bedeutenden Kardinälen vorgetragen wurden: Frings, Döpfner, König, Liénart, Suenens und Alfrink, gegen Ende der ersten Session bei der Diskussion um das Kirchenschema sekundiert vom Mailänder Erzbischof Montini, der ein halbes Jahr später als Paul VI. zum Papst gewählt wurde.

Zusammenschlüsse auf dem Konzil

Trotzdem war die Zusammenarbeit der mitteleuropäischen Bischöfe eher lose strukturiert. Zwar tagten die Bischofskonferenzen der deutschsprachigen Länder und Skandinaviens während des Konzils, auch zwischen den Sessionen, gemeinsam und gaben auch elf gemeinsame Stellungnahmen zu allen wichtigen Textvorlagen ab. Doch waren die Bischöfe deshalb noch lange nicht einheitlich einer Meinung. Denn europäische Bischöfe engagierten sich auch in anderen Gruppen, die sich auf dem Konzil bildeten.

Eine dieser Gruppierungen war der konservative *Coetus internationalis patrum*. Gründer und Inspirator dieser Gruppe war der Erzbischof von Diamantina in Brasilien, Geraldo de Proença Sigaud, Mitglied der Steyler Missionsgesellschaft. Bereits in seinem Votum für das Konzil hatte er sich gegen die „Schüler Teilhards de Chardin“ und „Evolutionisten“ ausgesprochen. Am Ende der ersten Woche der ersten Sessio ergriff er die Initiative zur Sammlung konservativer Kräfte. Die wichtigste Unterstützung erfuhr er vom Generaloberen der Spiritaner und ehemaligen Erzbischof von Dakar (Senegal), Marcel

Lefebvre. Im Coetus waren italienische Bischöfe aktiv, wie Luigi Carli (Bischof von Segni) und der Konzilssekretär Pericle Felici. Mit Kardinal Siri und Kardinal Ruffini war der Coetus in der wichtigen Koordinierungskommission und im Präsidium des Konzils vertreten. Ruffini, einer der Vielredner des Konzils, reagierte denn auch regelmäßig auf die Vorgaben der Mitteleuropäer. Der *Coetus* war eine im Wesentlichen geschlossene Gruppe von knapp 20 Vätern, der seine Breitenwirkung vor allem durch den mit ihm in Verbindung stehenden Nachrichtendienst der Steyler Missionare, den *Divine World News Service* von Ralph Wiltgen erlangte.

Ziemlich genau die entgegengesetzte theologische Richtung vertrat die Gruppe *Jésus, l'Église et les Pauvres*². Entstanden war diese Gruppe aus dem Anliegen, den Impuls der Arbeiterpriester für die Kirche fruchtbar zu machen und den sozialen Problemen, besonders der Dritten Welt, ein Sprachrohr zu verschaffen. Inspirator war der ehemalige Arbeiterpriester Paul Gauthier. Er litt am Bruch zwischen der Kirche auf der einen und den Armen und Arbeitern auf der anderen Seite und setzte seine Hoffnung darauf, dass das Konzil diesen Riss im Leib Christi heilen könne. Von den Konzilsvätern waren es vor allem der Lyoner Kardinal Pierre Gerlier, dessen Weihbischof Alfred Ancel zu den prominentesten Arbeiterpriestern gehörte, der palästinensische Erzbischof von Akka und Nazareth, Georges Hakim und der melkitische Patriarch Maximos IV., die zu den Führern dieser informellen Gruppierung gehörten. Aus Deutschland war der Essener Weihbischof Julius Angerhausen dabei. Auch wenn diese Gruppe – 45 Väter zählten sich dazu – immer am Rand des Konzilsgeschehens blieb, beeinflusste sie doch das Gewissen der Konzilsväter und trug mit dazu bei, dass in der Verkündigung Pauls VI. die soziale Frage einen immer größeren Stellenwert einnahm. Aus ihren Reihen entstand gegen Ende des Konzils der so genannte „Katakombenpakt“, eine Selbstverpflichtung von Bischöfen zur gelebten Armut und Einfachheit.

Informelle Kontakte

Bis jetzt war von Gruppierungen und Strukturen die Rede. Wer Rom, seinen Straßenverkehr und die Entfernungen in der Ewigen Stadt kennt, weiß, dass die Herstellung von Kontakten untereinander großer Anstrengungen bedurfte. Das Konzil bot in dieser Hinsicht einzigartige Möglichkeiten. Nie zuvor waren so viele Bischöfe und Theologen über eine so lange Zeit an einem Ort beisammen und arbeiteten am selben Projekt. Und dabei spielten „Spaghetti und Espresso“ eine wichtige Rolle.

„Bar Jona“

Im Unterschied zum Ersten Vatikanischen Konzil, an dem im Schnitt etwa 600 Personen teilnahmen und deshalb eine Bestuhlung in den Querschiffen von St. Peter ausreichend war, musste auf dem Zweiten Vaticanum Platz für 2500 Konzilsväter plus mehrere Hun-

dert Beobachter, Theologen und Zuhörer geschaffen werden. Das war nur im Hauptschiff möglich. Im Querschiff wurde eine Cafeteria eingerichtet. Unter der Kuppelinschrift mit der Seligpreisung des Petrus war die „Bar Jona“ täglich ab 11.00 Uhr Treffpunkt vieler Konzilsväter.

In der Bar fanden viele geplante und zufällige Begegnungen statt. So berichtet der Münsteraner Weihbischof Heinrich Tenhumberg, bei dem sich nicht nur Informationen über die „Bar Jona“, sondern auch über die zweite Bar, die „Barrabbas“, finden, über Reaktionen nach Abstimmungen über die Kirchenkonstitution: „Ich treffe gerade nach dem Bekanntwerden des Ergebnisses der letzten Abstimmung von heute morgen Bischof Dr. Schröffer auf dem Wege von seinem Platz zur Bar Jona. Er strahlt förmlich, wie ich ihn selten gesehen habe.“³

Wenn ein Konzilsvater eine schlechte Rede vortrug oder diese wegen des landesspezifischen Akzents schwer zu verstehen war, leerten sich die Reihen der Zuhörer und die Warteschlangen vor der Bar wurden länger. Yves Congar weist des Öfteren darauf hin, dass die Bar „archi-plein“⁴ sei. Doch auch Ermahnungen zeigten ihre Wirkung, wie ein Beispiel aus der dritten Konzilssessio zeigt, niedergeschrieben von Otto Semmelroth:

„Kurz vor zwölf Uhr ging ich mit P. Grillmeier in die Bar, und da zeigte sich die Wirksamkeit der eindringlichen Mahnung von Felici, dem Generalsekretär des Konzils: es war kein einziger Bischof in der Bar, und nur ein paar Periti. Felici hatte eindringlich gemahnt, daß die Väter auf ihren Plätzen bleiben möchten.“⁵

Römische Ristoranti

Steht die „Bar Jona“ mehr für die informellen Begegnungen und Gespräche unter den Konzilsvätern bei einer Tasse Espresso oder bei einem Glas Coca-Cola, so wurden viele Kontakte geknüpft und vertieft, Wortmeldungen vorbereitet und Strategien abgesprochen bei gemeinsamen Mittag- oder Abendessen in einer der vielen Ristoranti in der Umgebung von St. Peter. Die Fähigkeit des Mainzer Bischofs Hermann Volk, Netzwerke aufzubauen, zeigte sich darin ganz besonders. Aus dem Tagebuch Otto Semmelroths seien einige Beispiele angeführt.

Vor der Konzilseröffnung herrschte eine gespannte Stimmung. Am 10. Oktober 1962 notiert Semmelroth: „Kurz nach Zwölf Uhr kam Bischof Volk. Wir fahren zum Petersplatz, wo P. Rahner auf uns wartet und wir dann in der Nähe in einem Restaurant zu Mittag essen. Dabei besprechen wir einiges, was zu tun sein wird. Man kann nur gespannt sein, wie die Dinge sich entwickeln werden. Es sieht jedenfalls nach ziemlich Spannungen aus.“

Als sie gut zwei Wochen später wieder in dasselbe Restaurant gingen, hatte sich die Stimmung deutlich gebessert: „Bischof Volk lud P. Rahner, Prof. Ratzinger und mich dann zum Abendessen ein. Wir gingen in das Ristorante Piedonati in der Via della Conciliazione, wo wir am ersten Tag unserer Anwesenheit in Rom schon einmal gewesen waren.“ (28. Oktober 1962)

Einen Monat später erweitert sich der Kreis: „Als ich dann nach Hause kam, hatte P. Grillmeier mich angerufen, um mir die Einladung des Bischofs Kempf zu einem Abendessen zu Ehren der Promotion von P. Lohfink mitzuteilen. Wir trafen uns am Obelisk vor dem Pantheon und gingen in ein nettes Restaurant. Es war ein gemütlicher Abend mit Bischof Kempf, P. Lohfink, P. Hirschmann und Grillmeier; etwas verspätet kam P. Rektor Buck noch, den man am Nachmittag nicht erreicht hatte, um ihm die Einladung zukommen zu lassen. Es wurde auch einiges übers Konzil besprochen. P. Hirschmann entschuldigte in erstaunlicher Weise Leute wie Parente. Ich glaube ja nun doch, daß seine Vorstellungen nicht immer realistisch genug sind.“ (25. November 1962)

Themen der Zusammenarbeit

Personen und Orte der Zusammenarbeit auf europäischer Ebene während des Konzils müssen ergänzt werden durch die entsprechenden Themen. Die eingangs beschriebene Versammlung in der Villa Mater Dei war nicht die erste gemeinsame Aktion deutscher und französischer Konzilsväter gewesen. Drei Beispiele zeigen die Art und Weise der Zusammenarbeit zwischen den mitteleuropäischen Bischöfen und Theologen.

Gemeinsame Liste für die Kommissionen

Ein erstes zentrales Thema der Mitteleuropäer war die Freiheit des Konzils. Das engagierte Eingreifen der beiden Mitglieder des Konzilspräsidiums, Kardinal Liénart von Lille und Kardinal Frings von Köln, hatte in der ersten Generalkongregation am 13. Oktober 1962 zur Vertagung der Abstimmung über die Zusammensetzung der Kommissionen geführt. Kardinal Döpfner notierte dazu in seinem Tagebuch: „Starker Widerhall in der Presse! Wird als symptomatisch gewertet für erstes Abzeichnen der Gruppierungen.“⁶ In den darauf folgenden Tagen wurden fieberhaft Kandidaten gesucht, welche die einseitig zusammengestellten Listen des Generalsekretariats, auf denen im wesentlichen die bereits den vorkonziliaren Kommissionen angehörenden Mitglieder standen, ergänzen sollten. In hektischer Aktivität wurden insgesamt 34 Listen erstellt. Lediglich die Hälfte davon enthielt Namensvorschläge für alle zehn Kommissionen; die übrigen begnügten sich mit Kandidaten für bestimmte Sachgebiete. Es gab Listen, auf denen exklusiv Väter aus den entsprechenden Regionen standen, die auch selbst die Liste aufgestellt hatten. Es gab aber auch Listen, bei deren Aufstellung man sich um eine gewisse Repräsentanz bemüht hatte, wie bei der Liste der mitteleuropäischen Bischöfe. Insgesamt brachten die drei Tage zwischen dem 13. und 16. Oktober 1962 eine wichtige Stärkung der Bischofskonferenzen. So traf sich das erste Mal in seiner Geschichte die gesamte italienische Bischofskonferenz!

Im Ergebnis ließ sich die Mehrzahl der Gewählten einer gemäßigten theologischen Richtung zuordnen. Von den 160 Gewählten – ein weiteres Drittel wurde direkt vom Papst bestimmt – waren 22 Italiener, 16 Franzosen, 11 Deutsche und 10 Spanier. Die Lateiname-

rikaner entsandten 27 in die Kommissionen, die Nordamerikaner 26. Aus Asien und Ozeanien waren 16 Kommissionsmitglieder, während Afrika mit nur sieben sehr wenig vertreten war. Das Konzil hatte seine Selbstständigkeit bewiesen.

Die Kirchenkonstitution

Am 01. Dezember 1962 begann die Diskussion über das von der theologischen Vorbereitungskommission erarbeitete Kirchenschema. Obwohl nur noch fünf Generalkongregationen vor dem Ende der ersten Sessio zur Verfügung standen, entwickelte sich eine allgemeine Aussprache über das Schema, die im Rückblick zu den theologischen Höhepunkten des Konzils gerechnet werden muss.

Kardinal Ottaviani nahm in seiner Relatio gewissermaßen das Ergebnis schon vorweg, als er darauf hinwies, er höre schon die Litaneien mancher Konzilsväter, die sagen werden, das Schema sei nicht ökumenisch, sondern scholastisch, es sei nicht pastoral, sondern negativ. Ottaviani bewies in diesem Punkt quasi hellseherische Qualitäten, denn bereits am ersten Tag setzte der Bischof von Brügge, De Smedt, zum Generalangriff gegen Triumphalismus, Klerikalismus und Juridismus an. Sein nordfranzösischer Kollege Gérard Huyghe von Arras sekundierte und verlangte vom Schema einen offenen und universalen, missionarischen und demütigen Geist. Wichtig für den weiteren Verlauf des Konzils wurden die Wortmeldungen der Kardinäle Suenens und Montini. Suenens legte einen Plan für die weitere Arbeit des Konzils vor. Die Versammlung müsse sich der Frage stellen, wie die Kirche nach innen (*ecclesia ad intra*) aussehe und wie sie sich nach außen (*ecclesia ad extra*) darzustellen habe. Aus dieser Intervention ging die fundamentale Aufteilung der Konzilsmaterie hervor, die sich schließlich um die beiden Dokumente *Lumen gentium* und *Gaudium et spes* gruppieren sollte.

Nur wenige Redner aus den katholischen Ländern Italien und Spanien verteidigten das Schema, die meisten kritisierten es. Eine Neubearbeitung in der Intersessio zwischen Dezember 1962 und September 1963 stand an.

Die Leitung der Theologischen Kommission versuchte zwar noch einmal, das alte Schema zu retten, aber zur Grundlage der weiteren Arbeit wurde ein Entwurf gewählt, der auf Veranlassung von Kardinal Suenens durch den Löwener Theologen Gérard Philips ausgearbeitet worden war. Philips galt als Vertreter einer mittleren Linie. Durch seine Tätigkeit als Senator im belgischen Parlament war er mit den Spielregeln des Suchens nach Kompromissformeln vertraut. In der Folge sollte Philips zur entscheidenden Persönlichkeit werden, was die Textgestalt der Dokumente anging. Sowohl *Lumen gentium* als auch *Gaudium et spes* verdanken ihre Endfassung dem belgischen Senator. Die gelungene, effektive Kooperation der mitteleuropäischen Bischöfe war für die Entstehung der Kirchenkonstitution ein entscheidender Schritt.

Gaudium et spes

Die Zusammenarbeit der mitteleuropäischen Bischöfe funktionierte über mehrere Schienen. Nach Frankreich hin war der Straßburger Koadjutor Elchinger ein wichtiger Vermittler. Die Theologen aus dem Jesuiten- und dem Dominikanerorden hatten ihre eigenen internationalen Kontakte und Seilschaften. In enger Zusammenarbeit mit den deutschen Theologen arbeiteten die Professoren aus Nijmegen und Leuven, die über das niederländische Dokumentationszentrum eine eigene Medienschiene bedienten, aus deren Fundus viele Konzilsväter ihre Informationen bezogen.

Doch gute Zusammenarbeit bedeutet nicht Übereinstimmung in allen Fragen. Besonders bei der Erarbeitung der Pastoralconstitution *Gaudium et spes* machten sich unterschiedliche Bewertungen zwischen den französischen und den deutschen Konzilsvätern und Theologen bemerkbar. Dem Text der Pastoralconstitution wurde vor allem von deutscher Seite vorgeworfen, er sei zu optimistisch, was das Verhältnis zur Welt angehe. In den Worten des Kölner Kardinals Frings, auf dem Konzil vorgetragen in der Fassung seines Peritus Joseph Ratzinger:

„Die Gedanken des Schemas 13 scheinen in einem gewissen Gegensatz zur ‚Imitatio Christi‘, der Nachfolge Christi des Thomas von Kempen zu stehen, da der ehrwürdige Verfasser dieses Buches doch Weltverachtung und Weltentsagung predigte. Das Schema 13 predigt jedoch nicht Hingabe an die Welt, sondern nur Diskussion mit der Welt, Verkehr mit der Welt, Gespräch mit der Welt zu dem Zweck, die Welt für die Botschaft Christi zu öffnen und die weltlichen Bezirke mit christlichen Gedanken zu durchdringen. Das bringt natürlich gewisse Gefahren mit, die bei völliger Weltentsagung nicht vorhanden sind. Es besteht die Gefahr, daß derjenige, der sich berufen glaubt, die Welt zu verchristlichen, selber von der Welt dazu verführt wird, weltlich zu denken.“⁷

In den Entwürfen war den deutschen Bischöfen und Theologen die Sünde zu ungenügend dargestellt. Die Theologie des Kreuzes und die Eschatologie waren unzureichend ausgefaltet. Aber die französischen Theologen, die den Text entworfen hatten und von deren Gedankengut geprägt waren, entgegneten:

„Wenn wir den Menschen von heute anreden wollen, können wir nicht unmittelbar mit den höchsten Gegebenheiten der Theologie und des Glaubens beginnen. Wir müssen vielmehr mit dem Gemeinsamen, allen Verständlichen und Zugänglichen anfangen und dann schrittweise vorwärtsgehen. Wir dürfen auch überhaupt nicht mit allzuviel Fachtheologie aufwarten, sondern müssen aus dem Getto der Fachlichkeit heraustretend uns ohne deren Schutz ganz einfach der Wirklichkeit stellen, vor deren Härte wir uns nicht selten in den festgefügteten Fragen und Antworten unseres Fachwissens verbergen.“⁸

Die große Leistung von *Gaudium et spes*, den innertheologischen Standort verlassen zu haben und auf die Kirche von außen unter Berücksichtigung der Eigengesetzlichkeit der Lebens- und Sachbereiche zu blicken, führte zu einem Dissens zwischen deutschen und französischen Theologen. Innerkirchlich ist die Verschiedenheit des Blickwinkels bis heute spürbar.

50 Jahre nach dem Konzil hat die Memoria eine neue Dimension. Sie bezieht sich auf

eine umfassende Rezeption aller Beschlüsse des Konzils, auf die Wiedergewinnung der Dynamik des Ereignischarakters dieser Kirchenversammlung, auf den „Geist“ einer *ecclesia semper reformanda*. Sie setzt die Bereitschaft zum Dialog, zum Knüpfen von Netzwerken, zum Aufeinander-Zugehen voraus. Was in den Jahren des Konzils geschehen ist, bleibt ein Lehrstück für die Art und Weise, Kirche zu sein.

Anmerkungen

- 1 Tagebuch Otto Semmelroth, 19. Oktober 1962. Günter Wassilowsky bereitet eine Edition dieses Tagebuchs vor.
- 2 Vgl. Tanner, N.: Kirche in der Welt: *Ecclesia ad extra*. In: Alberigo, G. u. G. Wassilowsky (Hrsg.): Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965). Band IV. Mainz–Leuven (2006), S. 313–448; bes. 443–448.
- 3 Tagebuch Heinrich Tenhumberg, 22. September 1964. Archiv Priesterhaus Berg Moriah, Simmern.
- 4 Congar, Y.: *Mon journal du Concile*. Paris (2002), 31. Oktober 1962.
- 5 Tagebuch Otto Semmelroth, 15. September 1964.
- 6 Treffler, G. (Hrsg.): J. Kardinal Döpfner. Konzilstagebücher, Briefe und Notizen zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 9, Regensburg (2005), 3.
- 7 Kardinal Frings, J.: Für die Menschen bestellt. Erinnerungen des Alterzbischofs von Köln. Köln (1973), 290.
- 8 Ratzinger, J.: Die letzte Sitzungsperiode des Konzils (Konzil 4). Köln (1966), 33.